

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 74 (1956)
Heft: 52

Artikel: Das abenteuerliche Leben eines alten G.e.P.-Kollegen
Autor: Kooyker, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihren üblichen Risikozuschlag sichern. Damit werden nur wenige Konkurrenten mit Projektierungsarbeiten belastet. Ausserdem sind diese Arbeiten durch die Vorarbeiten spürbar verringert.

b) Der Ingenieur oder der Architekt übernimmt die Garantie für die Richtigkeit seiner Pläne und Ausmasse, im speziellen Falle der Installationen auch für deren Funktion, während der Unternehmer für die plankonforme Erstellung, für einwandfreies Material und saubere Arbeit einzustehen hat.

Mit dem reinen Blankettverfahren ist meistens der zweite Fall verbunden. Zugegeben, nicht alle technischen Büros dürften das damit verbundene Risiko richtig einschätzen und auch tragen können; es setzt wiederum — wie beim Unternehmer auch — grosse Erfahrung, angemessene Honorierung und Versicherungen voraus. Bekommt ein Unternehmer Blankette mit für ihn unerwünschten Bedingungen, in die er kein Vertrauen haben kann, so steht es ihm jederzeit frei, zu verzichten oder entsprechende Vorbehalte anzubringen.

6. Es ist auch festzustellen, dass es in unserem Lande viele tüchtige Kleinunternehmen gibt, die ihre Anlagen einwandfrei ausführen, jedoch kein eigenes technisches Büro dauernd zu erhalten vermöchten. In solchen Fällen dürfte das Blankett wohl auch dem Uebel der Schwarzarbeit technischer Angestellter grösserer Firmen vorzuziehen sein.

7. Architekten und Ingenieure wollen mit dem Blankettverfahren keinesfalls ungeeigneten Unternehmern den Aufstieg in das Baugewerbe erleichtern, sondern in erster Linie nutzlosem Leerlauf steuern und die knappen technischen Kräfte dahin lenken, wo sie nutzvollere Tätigkeit ausüben können. Gleichzeitig sollen ungerechtfertigte, lediglich auf ein paar Quadratmeter Heizflächendifferenzen, oder einer andern Spielart der Rohrführung beruhende Projektvorteile auf den gerechten Generalnenner zurückgeführt werden, der heisst: einwandfreie, gleiche Leistung zu gerechtem Preis.

Dipl. Ing. A. Eigenmann, Davos

*

Schlusswort

Dipl. Ing. A. Eigenmann ist erfreulicherweise objektiv und gibt zu, dass die Ablehnungsgründe gegen das Blankettverfahren «teilweise auch zutreffen». Wie aus Ziffer 2 hervorgeht, ist Ing. Eigenmann mit uns darin einig, dass das Blankettverfahren sich nur für technisch sehr einfache Objekte eignet. Aber selbst dort ist es nicht immer am Platz, weil die Kosten für den Bauherrn beim Blankettverfahren nicht geringer sind. Ein sog. freies Projektierungsbüro muss erfahrungsgemäss höhere Ansätze veranschlagen als die Zentralheizungsfirmen. Ferner bestehen auch bei einfachen Anlagen immer noch Einsparungsmöglichkeiten, die bei der Ausschaltung eines Ideenwettbewerbes ungenutzt bleiben.

Wir pflichten Ing. Eigenmann auch bei, wenn er sub Ziffer 3 seiner Antwort ausführt, dass es ein volks- und privatwirtschaftlicher Unsinn sei, durch Dutzende von Firmen nutzlose Leerlaufarbeit besorgen zu lassen, wie das im Projektwettbewerb häufig der Fall sei. Tatsächlich wird durch Bauherrschafften und Architekten der Kreis der Offertsteller sehr oft zu weit gezogen, was zu einer sinnlosen Ueberlastung der Zentralheizungsfirmen führt. Vernünftigerweise wird daher durch einsichtsvolle Behörden und Architekten die Konkurrenz etwa auf diejenigen Unternehmer beschränkt, die für die Ausführung ernstlich in Frage kommen. Dadurch wird nicht nur die Sichtung der Eingaben und die Arbeit des Architekten erleichtert; es wird tatsächlich auch viel Leerlauf vermieden. Zweckmässig ist also die Beschränkung der Zahl der Submittenten mit zunehmender Auftragsgrösse, weil bei grossen, komplizierten Anlagen ohnehin nur wirklich leistungsfähige Firmen eine Chance haben, berücksichtigt zu werden. Wir hätten auch nichts dagegen einzuwenden, wenn in einem derartigen Falle die konkurrierenden Firmen sich einigen würden, die Wärmebedarfsberechnung nur einmal vornehmen zu lassen unter Aufteilung der Kosten auf sämtliche Mitkonkurrenten.

In Ziffer 4 seiner Ausführungen bestätigt Ing. Eigenmann erneut, dass für das Blankettverfahren nur einfache Objekte in Frage kommen; denn dort, wo eine frühzeitige Bearbeitung durch Fachleute nötig ist, handelt es sich eben um Anlagen von einer solchen Bedeutung, dass ein Ideenwettbewerb unumgänglich ist. Und da kann ein sog. Projektierungs-

büro unmöglich die Erfahrungen und Ideen der Fachleute in den Spezialfirmen der Heizungsbranche ersetzen. Auf einem andern Blatte steht es geschrieben, ob der Bauherr zur Verteilung der Ideen und Vorschläge der Spezialfirmen noch einen tüchtigen Fachexperten beiziehen will. Da kann ein unabhängiger Experte zweifellos gute Dienste leisten, vorausgesetzt, dass derselbe in getrennten Besprechungen den einzelnen Submittenten Gelegenheit gibt, ihr Projekt im Detail zu vertreten. Ja, es kann sogar von Vorteil sein, wenn der Experte gleich zu Beginn zugezogen wird, damit die allgemeinen Voraussetzungen schon vor der Projektierung gemeinsam mit den möglicherweise für die Ausführung in Frage kommenden Fachleuten festgelegt werden können.

Abschliessend darf festgehalten werden, dass eine Zentralheizungsunternehmung mit tüchtigen und während Jahren aufeinander eingespielten Ingenieuren und Monteuren doch wohl die beste Gewähr bietet für die Ablieferung von einwandfrei funktionierenden Anlagen.

Verein Schweizerischer Centralheizungs-Industrieller

Adresse: Stadelhoferstrasse 25, Zürich

Mitteilungen aus der G. E. P.

Das abenteuerliche Leben eines alten

G.E.P.-Kollegen

Schluss von S. 725

Zum dritten Mal in Südafrika

Von dem wenigen Gelde, das ich 1947 mitbrachte, konnte ich nicht leben, aber überall, wo ich anklopfte um Arbeit, hiess es «Zu alt!» Da fing ich an, Kurzgeschichten zu schreiben und lernte afrikaans, das inzwischen, statt holländisch, die offizielle Landessprache geworden war. Es gelang mir dann aber doch, eine Stelle als Ingenieur zu finden beim Stadtrat von Mosselbaai, wo ich fast fünf Jahre an der Kanalisation arbeitete — die längste Zeit, die ich je in meinem Leben an einem Orte verbrachte. 1951 war ich wieder ohne Arbeit. Und obwohl ich mich zehn oder zwölf Jahre jünger machte, konnte ich in der Union keine Stelle finden. Kurzenschlossen reiste ich nach Lusaka, der Hauptstadt von Nord-Rhodesien, wo ich, wieder beim Stadtrat, angestellt wurde. Nach einem Jahre rief man mich nach Transvaal, wo ich in Wakkerstroom einen Damm baute.

Endlich, mit 77 Jahren, zog ich mich zurück in das Altersheim «Ons Tuis» in Pretoria. Dort fing ich an, meine Erinnerungen zu schreiben, und weil ich hoffte, in der Schweiz einen Verleger dafür zu finden, schrieb ich sie auf deutsch, musste aber bald bemerken, dass ich es nicht mehr genügend beherrschte, weil ich es so lange Zeit nicht gesprochen hatte. Eine 85jährige deutsche Dame im Heim kam mir freundlichst zu Hilfe, obwohl sie an Arthritis, Ischias, Rheumatismus und noch einem Dutzend anderer Qualen litt; auch war sie sehr schwerhörig. Ihre Zimmernachbarn protestierten des Geschreies wegen, und auch aus Essaal und Empfangszimmer wurden wir verjagt. Da schlug ich ihr vor, die Arbeit in meinem Zimmer fortzusetzen — mein Zimmernachbar sei stocktaub! «Nein», sagte die steinalte Dame spröde: «Das geht wirklich nicht, Leon. Was würden die Leute wohl sagen?»

Wiederseh'n mit Zürich

Das nächste Jahr war schon das goldene Jubiläum unserer glücklichen Diplomzeit, und im Mai 1954 reiste ich aus Pretoria ab, um in Zürich mit den lieben Kursgenossen zu feiern. Sie kamen alle mit ihren Damen, und als ich sie so



Bild 26. An der Quelle der Jugend in Badgastein 1955

sitzen sah, im ruhigen, pensionierten Alter, da fragte ich mich, ob ich, mit allen meinen Abenteuern, nicht doch etwas verpasst hätte... Und ich war ihnen dankbar, dass sie mich, der solch fremde Bahnen bewandert hatte, so herzlich und gastfreundlich empfingen. Rührend war es, wie die Töchter meiner Hospita von 1899, jetzt würdige alte Damen, mich aufs gastfreundlichste bewirteten im nämlichen Zimmer, das ich damals bei ihnen bewohnte. Nur die Aussicht auf die grünen Wiesen fehlte jetzt — alles war vollgebaut.

Unmittelbar nach unserm goldenen Kursjubiläum kam die G. E. P.-Generalversammlung in Genf, und ich machte von der Gelegenheit Gebrauch, die Moralische Aufrüstung von Dr. Frank Buchman in Caux kennenzulernen und das Sterbehaus unseres geliebten Präsidenten Paul Krüger in Vevey zu besuchen, das jetzt — dank der schweizerischen Freigebigkeit und Sympathie — südafrikanisches Gebiet ist.

Nun war meine Reise eigentlich zu Ende, und ich sollte nach Pretoria zurückkehren; aber 1955 war die Hundertjahrfeier der Alma Mater, und in Genf wurde die Einladung der holländischen Ingenieure, die in Zürich studiert hatten, angenommen, die Generalversammlung 1956 in meinem Geburtsort Amsterdam zu feiern. Solch einem Zusammentreffen von Umständen konnte ich nicht widerstehen, und ich entschloss mich, den Winter in Mentone durchzubringen. Einen Monat lang wartete ich in Zürich auf das Visum; dann noch einen Monat in Lugano, wo ich von den Kommilitonen zu einer Mahlzeit im «Orologio» eingeladen wurde und auf französisch zwei Stunden über mein vielbewegtes Leben plauderte¹³⁾. Da gab ich Frankreich auf und ging nach San Remo, wo es noch viel schöner und... billiger war. Das Zurückholen meiner beiden Koffer, die ich nach Mentone vorausgeschickt hatte, kostete mich jedoch mehr als 5000 Lire! — Den Sommer 1955 verlebte ich in Badgastein (Bild 26).

Die Jahrhundertfeier der Eidgenössischen Technischen Hochschule war unvergesslich, und Studienkamerad Walterio Meyer-Rusca in Chile, der das Fest nicht hatte mitmachen können, lud mich gastfreundlich ein, Weihnachten bei ihm zu verbringen und ihm alles davon zu erzählen. Mit der grössten Freude leistete ich seiner Einladung Folge.

Wiedersehen mit Amerika

Ich reiste mit dem Dampfer «Augustus», und als wir uns Südamerika näherten, hörten wir im Radio die verblüffende Nachricht, dass der frühere Präsident, Don José Café, sich auf einem Kriegsschiff im Hafen von Rio de Janeiro zum Präsidenten erklärt hatte. Schon befürchteten wir, unter dem Kreuzfeuer der Kämpfenden einlaufen zu müssen, aber alles lief gut ab... Zwar liess der stellvertretende Präsident Teixeira de Lott durch die Küstenbatterie einen Schuss abfeuern, aber passte gut auf, dass nichts getroffen wurde — Kriegsschiffe sind sehr teuer! Café seinerseits fand es aber doch ratsamer, nach Santos zu fahren, und als er dort die erwartete Unterstützung nicht fand, kehrte er einfach nach seiner Villa in Rio zurück und erklärte, dass er sich zurückziehe, um Blutvergiessen zu vermeiden — die Operetten-Revolution war beendet!

Es war denn auch gar nichts von Unruhen zu verspüren, als wir in die prächtige Bucht einliefen, zwischen grünenden Inseljuwelchen. Meilen von glänzend weissem Strand entlang, eingeklemmt zwischen Meer und Gebirge, dehnte sich die Millionenstadt Rio de Janeiro vor unsern entzückten Blicken aus. Die Gipfel von Pao de Açúcar und Corcovado, mit seinem Riesenkreuz, schienen sich aus der Mitte der Stadt zu erheben, und im Hintergrund die fünf Berge «Die fünf Finger Gottes».

Politisch sah es viel ernster aus in Buenos Aires, wo Perón gerade verjagt war. Es gab noch schwerbewaffnete Tanks in den Strassen, das Kongresshaus wurde von Truppen bewacht; und in jedem Omnibus stand neben dem Führer ein Soldat, der die Einsteigenden scharf musterte — wer verdächtig aussah, wurde nach Waffen untersucht. Volksversammlungen und Zusammenkünfte waren nicht erlaubt, und die Lesung, die ich hätte halten sollen, konnte nicht durchgehen, weil das Manuskript im Spanischen zuerst vorgelegt werden musste, und ich nur ein paar Tage blieb. Im Dezember-Heft von «Helvetia» wurde aber meine erste Kurzgeschichte im Deutschen aufgenommen.

Das weltberühmte Naturhistorische Museum in La Plata war in der Liste der Museen nicht zu finden; aber ein freundlicher Herr im Touristenbüro wies mit einem Lächeln darauf hin, dass La Plata damals umgetauft worden war in Eva Perón! Jetzt hat man dies alles rückgängig gemacht, und man kann nicht schlecht genug von Evita reden, die früher wie eine Halbgöttin verehrt wurde. Was in diesem Museum an prähistorischer Fauna geboten wird, ist überwältigend — ganze Säle voll von Skeletten von Dinosaurius und Mastodont,

eines davon mit einem Schenkelknochen von fünf Fuss. Aber es haben noch grössere Untertiere in Berghöhlen zu locken und zu fangen, um sie wie Kühe abzuschlachten.

Mehr als die Stadt lockte uns die unabsehbare Pampa, die endlose Ebene von Wiesen und Weizen, der Reichtum von Argentinien. Nachdem in Chili die erste Eisenbahn in Südamerika gebaut worden war, bekämpften kurzsichtige Senatoren im argentinischen Parlament Präsident Sarmientos weisen Vorschlag, eine Anleihe von zehn Millionen Pesos zu bewilligen für den Bau einer Eisenbahn durch die Pampa nach der Cordillera. In heiliger Entrüstung rief Sarmiento aus: «Seid Ihr denn so ängstlich, um zehn Millionen auszugeben für eine so notwendige Sache? Unser Land ist reich genug, um sich eine Staatsschuld von hundert Millionen zu leisten...» Er musste innehalten wegen dem höhnen Gelächter, aber er fuhr fort: «Was sage ich? Nein! Von tausend Millionen!» Das Hohngelächter verdoppelt sich. Daraufhin kehrt der Präsident sich zum Stenographen und sagt: «Vergessen Sie nicht, dieses Gelächter zu vermelden, damit die Nachkommenschaft beurteilen kann, mit welchen Ochsen wir pflügen mussten!»

Die Bahn wurde gebaut, und wir fahren ihr entlang, immer durch die flache Pampa, bis es, nach Mendoza, steil in die Höhe geht, um die Cordillera in etwa 4000 Meter Höhe zu überqueren. Wir konnten froh sein, Chili erreicht zu haben, wo die Eisenbahnwagen viel reinlicher, besser und bequemer sind als in Argentinien. Freund Meyer holte mich schon in Santiago ab, das sich eines herrlichen Klimas erfreut, und sodann ging es 1000 km südlich, nach Osorno, mitten in die sogenannte chilenische Schweiz, die uns Kamerad Meyer so schön und mit Begeisterung beschrieben hat.

Chili ist das Land der Gegensätze, von versengten Wüsten im Norden bis zu unabsehbaren Gletschern und Eisbergen im Süden; vom herrlichen Klima der chilenischen Schweiz, am Fuss der schneebedeckten Vulkane, die über die Landschaft strahlen, aber sie zuweilen mit Lava überschütten, bis zum tiefenden Urwald, vom Kletterbambus überwuchert, an den Abhängen der Cordillera. Aus der Trockenheit und Hitze in der Hauptstadt Santiago kann man in weniger als zwei Stunden die Skifelder über der Baumgrenze erreichen.

In Gorvea besuchte ich die Holländer und Buren, welche im Anfang des Jahrhunderts nach Chile ausgewandert waren, und — wer hätte so etwas träumen können? — fand dort zwei neunzigjährige Arbeiter, einen Schmied und einen Drechsler, welche in der Eisenbahnwerkstätte in Pretoria arbeiteten, als ich dort — vor mehr als sechzig Jahren! — meine erste Stelle als Schreiber innehatte... Sie hatten, wie ich, im Freiwilligenkorps gedient und bekamen ebenfalls das

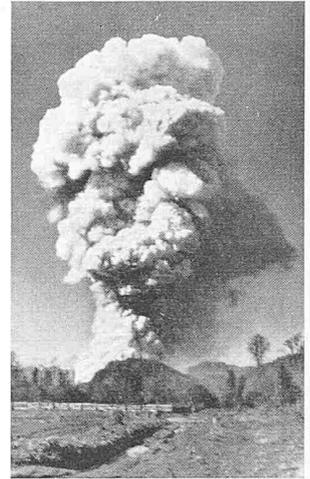
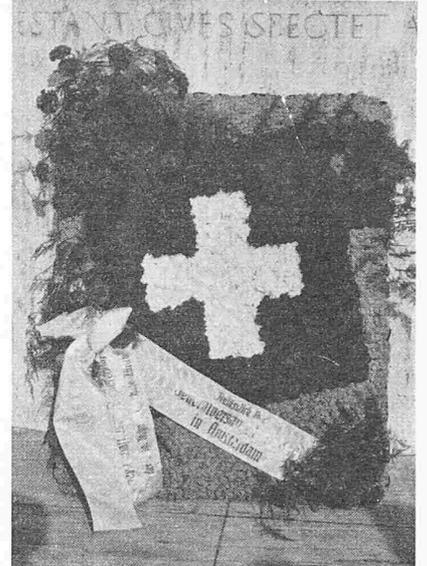
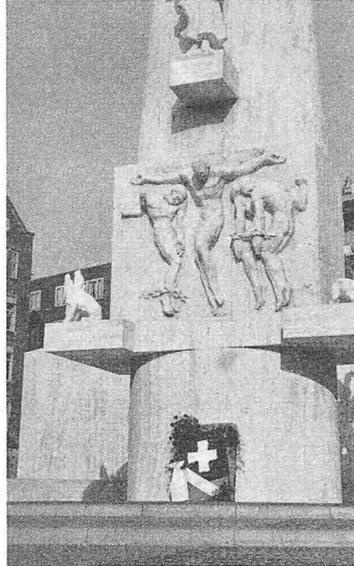


Bild 27. Eben war in Chile ein neuer Vulkan ausgebrochen



Bild 28. Am Badestrand von Vina del mar bei Valparaiso, wo ich herrlich schwimmen konnte und mich einschiffte auf die «Marco Polo» zurück nach Italien

¹³⁾ Siehe SBZ 1954, Nr. 50, S. 738



Am Nachmittag des 13. Juni 1956 legte die G. E. P. anlässlich ihrer Generalversammlung ein von C. Thim † kunstvoll gefertigtes Blumenstück am Monument auf dem Dam in Amsterdam nieder. Ganz links aussen L. Kooyker, am Blumenstück von links nach rechts: Dr. H. Fietz, Präs. G. E. P., R. Ackermann VSETH, H. Kaufmann G. E. P. Holland, R. Yogeshwar VSETH. Dies Erinnerungsmal an die Zeiten, da das Land eines von seinem östlichen Nachbarn gepeinigten Volkes zum Himmel schrie, ist seither zu einem Bild der Gegenwart und Zukunft geworden...

Bürgerrecht von Transvaal als Belohnung. Als nun die Engländer im Burenkrieg Pretoria besetzten, erachteten sie es als Verrat, für die Engländer zu arbeiten. Daraufhin setzten diese sie mit ihren Familien einfach auf einen Dampfer und brachten sie nach Holland. Aber in Transvaal hatten sie als Herren gelebt, und sie konnten sich nicht mehr in die kargen Arbeitszustände in Holland fügen. Deshalb nahmen sie mit beiden Händen das Angebot der chilenischen Regierung an, die jedem Einwanderer 70 Hektaren Land, Baumaterial, Pferdewagen und Ochsen versprach. Die Bauern unter ihnen kamen gut voran, aber die Arbeiter hungerten, ihre Kinder verwehrten, bis sie, in Verzweiflung, ihren Hof verkauften und nach den Städten zogen, wo sie sich allmählich mühsam hinaufarbeiteten. Wie haben sie bereut — und bereuen es noch — Transvaal verlassen zu haben! Und diejenigen, welche so gerne und so laut von «Verrätern» reden, sollten sich das Los dieser Kerle vor Augen halten!

Heute — und morgen?

Ende Januar 1956 fuhr ich auf der «Marco Polo» der Westküste Südamerikas entlang und durch den Panamakanal nach Italien zurück, wo ich Ende Februar eintraf. Unterwegs machte ich von einem Aufenthalt in Curaçao Gebrauch, um dort bei der Regierung nochmals gegen meine ungerechte Gefangennahme im Jahre 1940 zu protestieren, Wiederherstellung meiner Ehre und Schadenersatz zu verlangen, was aber wieder abgewiesen wurde.

Mein italienisches Pass-Visum lief nur bis 3. März, und ich bekam, auf einem separaten Bogen, eine Verlängerung bis September, was leider nicht in meinen Pass eingetragen wurde. Nun fuhr ich am 19. April mit einem Dampferchen von San Remo nach Monaco zur Einsegnung der Heirat von Grace Kelly mit dem Prinzen. Als dieser Dampfer schon um fünf Uhr wieder zurückfuhr, blieb ich in Monaco, um das Feuerwerk zu geniessen, nicht daran denkend, dass ich mich nicht in Frankreich aufhalten konnte ohne Visum! Es sollte aber noch viel schlimmer kommen! Denn erst in Ventimiglia, wo wir gegen Mitternacht eintrafen, wurde ich mit Schrecken gewahrt, dass ich das Papier mit der Verlängerung meiner Aufenthaltsbewilligung in San Remo vergessen hatte. Die Passkontrolle würde mich sicher nicht nach Italien hineinlassen, und ich war in Frankreich ohne Visum und ohne Geld, denn das wenige, das ich mitgenommen hatte, war verspielt auf der Roulette... Was tun? Schon näherte ich mich — mühsam fortstreichend in der Queue — dem Fensterchen mit der Passkontrolle, ohne eine Antwort auf diese kitschige Frage gefunden zu haben. Endlich war ich angelangt hinter zwei Reisenden, die am Fensterchen mit ihren Pässen beschäftigt waren, und gerade hinter mir stand noch ein Beamter, der die Queue bewachte. Da wandte dieser sich nach rechts, um mit einer Dame weiter hinten zu reden, und ich schlüpfte hinter seinem Rücken nach dem Ausgang, gerade als ob ich fertig wäre mit der Passkontrolle... Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung erreichte ich mein Wagenabteil, und später San Remo. Nie aber werde ich das Papier wieder vergessen! Und ich hoffe inbrünstig, dass dieses jetzt

das letzte Abenteuer ist, das ich mit meinem Pass erlebe...

Die Réunion von Zürcher Ingenieuren, von so vielen alten und neuen Freunden, in meinem geliebten Amsterdam, wo ich vor achtzig Jahren geboren wurde, und wo wir so herzlich empfangen wurden, erscheint mir die Krone auf meinem Weltenbummel; denn allmählich muss ich doch daran denken, in meine Adoptiv-Heimat zurückzukehren, zu meinen Freunden in «Ons Tuis» nach Pretoria und in sein herrliches Klima... Und wie ich so bei guter Gesundheit in meiner Vaterstadt herumstreife, auf den vertrauten Plätzchen, da werden die Erinnerungen so mächtig und lebhaft, dass alles mir so wie der Tag von gestern vorkommt... Sinnend frage ich mich, ob dies nun wirklich so lange her sein kann... Ich selber kann es kaum glauben...

Adresse des Verfassers: Dipl. Ing. Leon Kooyker, 45 Eighth Street, Linden, Johannesburg, Südafrika

WETTBEWERBE

Schulhaus in Schwanden GL (SBZ 1956, Nr. 34, S. 516).
32 Entwürfe. Ergebnis:

1. Preis (2400 Fr. und Empfehlung zur Weiterbearbeitung)
Albert Fries, Zürich
2. Preis (2000 Fr.) Adelbert Stähli, Lachen
3. Preis (1800 Fr.) Hans G. Leuzinger, Zürich
4. Preis (1200 Fr.) Balz König, Zürich
5. Preis (1100 Fr.) Gebr. Noser, Zürich
1. Ankauf (500 Fr.) Peter Kadler, Zürich
2. Ankauf (500 Fr.) E. Pfeiffer, in Fa. Hächler & Pfeiffer, Zürich
3. Ankauf (500 Fr.) Paul Rickli, Wettingen

Kirche Effretikon. Beschränkter Projektwettbewerb. Fachleute im Preisgericht: Kantonsbaumeister K. Kaufmann, Aarau, P. Sarasin, Basel, J. Schader, Zürich, E. Bosshardt, Winterthur; Ersatzmann M. Werner, Zürich. Ergebnis:

1. Preis (1800 Fr.) E. Lamprecht und R. Constam, Zürich
2. Preis (1700 Fr.) Danzeisen und Voser, St. Gallen
3. Preis (1600 Fr.) Benedikt Huber, Zürich
4. Preis (1400 Fr.) Max Ziegler, Zürich

Ausserdem erhält jeder Projektverfasser eine feste Entschädigung von 850 Fr. Das Preisgericht empfiehlt, die Verfasser der ersten drei Projekte mit der Weiterbearbeitung zu betrauen. Die Pläne sind vom 22. bis 31. Dezember in der Turnhalle Effretikon ausgestellt. Oeffnungszeiten täglich 14 bis 17 h, Donnerstag und Freitag nur 19 bis 21 h.

Das Berichtigungsblatt 1956,

enthaltend acht Berichtigungen zum Einkleben auf den betreffenden Seiten des 74. Jahrganges, befindet sich auf Anzeigenseite 15 dieses Heftes.